

Prolog

Ein Adler – so eine indianische Legende – kann bis zu siebzig Jahre alt werden, wenn...? Wenn er sich mit etwa vierzig einem radikalen Veränderungsprozess unterzieht! Ansonsten stirbt er. Unweigerlich. Denn sein Federkleid wurde so schwer, dass er nicht mehr fliegen kann. Schnabel und Krallen so lang, dass seine einst besten *Werkzeuge* ihn nun hindern, Beute zu schlagen.

So ruft ihn das Leben an eine Weggabelung. Entweder ein naher Tod – oder ein schmerzhafter Prozess der Transformation, der sich über Monate erstreckt. Der Adler ist aufgerufen, mit schwindender Kraft in die Einsamkeit seines Hortes zu fliegen, sich dort selbst die Federn auszureißen, den langen Schnabel am Fels zu brechen und die Krallen dazu. Wird er das tun?

(Quelle: meinweg.cc – Der Adler befreit sich)

Kapitel 1

Freitag, 09.11.2012

»Em! Emily, hörst du mich?«

Wie durch Nebel drang die Stimme zu ihr, aber Emily wollte nicht antworten, genauso wenig wie sie etwas hören wollte. Warum schwieg die Stimme nicht einfach?

»Ms. Silver, langweile ich Sie etwa?«

Die Stimme hatte sich geändert, das verhiess nichts Gutes. Langsam öffnete Emily die Augen. Ein Paar stahlblaue Augen fixierten sie gnadenlos aus einem Meter Entfernung. Emily überlegte, ob sie ihre nicht einfach wieder schließen sollte, aber sie bezweifelte, dass sich ihr Gegenüber davon abwimmeln ließ. Die Hoffnung auf ein schwarzes Loch, das sich auftat und sie verschluckte, erstarb leider schnell. Schade. Es wäre so einfach, aber doch effektiv gewesen. Ihr blieb nichts anderes übrig, als die Augen geöffnet zu halten und sich mit der Realität abzufinden.

Sie befand sich auf ihrem Platz im Hörsaal der Kennedy University, einer kleinen privaten Universität in Columbus, und war anscheinend gleich zu Beginn der Vorlesung eingeschlafen. Ein kurzer Blick auf ihre Kommilitonen verriet, dass es nicht unbemerkt geblieben war. Jeder starrte sie an.

»Ms. Silver, wollen Sie meine Frage nicht beantworten?«

Welche Frage meinte er? Ob er sie langweilte? Natürlich tat er das. Amerikanische Kulturgeschichte war mit Abstand das

langweiligste Fach ihres Studiums, aber diese Antwort konnte sie ihrem Lehrer kaum geben. »Doch. Doch, natürlich möchte ich antworten. Ich versuche gerade, meine Gedanken in Worte zu fassen.«

Mr. Roberts, ihr Lehrer, verzog die Lippen zu einem Lächeln. »Ich bin mir sicher, Sie versuchen das. Wenn Sie Erfolg haben, können Sie uns alle daran teilhaben lassen.«

Nur ein schwarzes Loch.

Wie durch ein Wunder läutete es, und der Unterricht war zu Ende. Jemand hatte tatsächlich Erbarmen mit ihr gehabt.

»So, meine Damen und Herren, das war es für heute. Ich möchte Sie bitten, noch einmal Kapitel fünf durchzulesen und mir in einem zweiseitigen Bericht Ihre Meinung dazu mitzuteilen. Ach, und Ms. Silver ...«

Verflucht, doch kein Erbarmen.

»Es würde mich außerordentlich freuen, wenn Sie Ihre Schlafgewohnheiten außerhalb meines Unterrichts vollziehen würden.« Ohne ein weiteres Wort drehte sich Mr. Roberts um und ging aus dem Hörsaal.

»Oh Em, das tut mir leid. Ich wollte dich noch warnen ...« Pesh, ihre langjährige Freundin, sah sie mit ihren braunen Augen mitfühlend an.

»Oh Kleine, es war doch nicht deine Schuld.«

Dass Emily ihre Freundin Kleine nannte, war seit langer Zeit ein Jux zwischen ihnen, da Pesh sie mit ihren ein Meter und achtzig um fast zwanzig Zentimeter überragte. Emily hatte das Gefühl, Pesh hörte nicht auf zu wachsen. Sie bewunderte ihre Freundin dafür, dass diese gern ihre hochgewachsene Gestalt betonte, indem sie zusätzlich hohe Absätze trug, während Emily selbst dankbar war, durch ihre kleine und zierliche Gestalt immer ein bisschen in der Menge unterzugehen. Nicht auffallen, das war die Devise.

Deswegen war ihr die ungeteilte Aufmerksamkeit, die man ihr in den letzten Minuten geschenkt hatte, äußerst peinlich. Sie stand von ihrem Platz auf. Mit ihrem Rucksack in der linken und ihrer Freundin an der rechten Hand verließ sie den Hörsaal.

»Emily, ist auch tatsächlich alles in Ordnung? Erst kannst du vor lauter Müdigkeit nicht die Augen offen halten, und dann zerrst du mich in einem Tempo durch die Universität, als gäbe es bei Benetton Ausverkauf. Ich mache mir ernsthaft Sorgen. Steckt vielleicht ein Typ dahinter? Sag schon! Kenne ich ihn?«

Emily musste schmunzeln. Ein Mann – Pesh hatte zu viel Fantasie. Nicht, dass es ihr an Angeboten mangelte, aber sie hatte den Entschluss gefasst, zuerst ein gutes Studium hinzulegen. Danach hatte sie immer noch Zeit, Mr. Right zu finden. Ganz anders als Pesh, die das Leben als große Party ansah und, wenn nötig, jeden Tag einen Grund zum Feiern fand.

»Nein, Pesh, es hat nichts mit einem Mann zu tun. Ich möchte nur hier raus. Ich bin heute Nacht wieder aufgewacht und konnte wie immer nicht mehr einschlafen. Ich fühle mich wie gerädert.«

»Schon wieder? Kannst du dich wenigstens heute an deinen Traum erinnern?«

Emily zuckte mit den Schultern. »Leider nein.« Wie die Nächte zuvor hatte sie nicht den kleinsten Hauch einer Erinnerung an einen Traum, aber sie wusste, dass sie etwas geträumt haben musste. Wenn sie nachts hochschreckte, verspürte sie ein unruhiges Gefühl, wie man es nur nach einem Albtraum kannte.

Pesh sah sie mitfühlend an. »Emily, das erzählst du mir jetzt schon seit Tagen. Weißt du, was du brauchst? Wir lassen

die letzte Stunde sausen und machen stattdessen einen ausgedehnten Einkaufsbummel.«

Emily überlegte. Warum eigentlich nicht? Es konnte bestimmt nicht schaden, etwas anderes als den Hörsaal, die Bibliothek oder ihre eigenen vier Wände zu sehen. »Pesh, das ist eine super Idee.«

Als es zur nächsten Stunde läutete und alle Studenten sich eilig zu ihrer nächsten Vorlesung begaben, rannten die zwei Freundinnen auf den Parkplatz der Privatschule. Sie stiegen in Emilys Mini und fuhren schnell Richtung Innenstadt davon.

Da die meisten Leute sich um diese Zeit bei der Arbeit befanden, erreichten die beiden bereits nach wenigen Minuten ihr Ziel. Ein freier Parkplatz direkt am Eingang der Mall war gleich gefunden. Als Emily das große Kaufhaus betrat, fühlte sie sich so unbeschwert wie lange nicht mehr.

»Also Emily, wo sollen wir anfangen?«

Emily überlegte kurz. »Ich würde gern in die neue Buchhandlung gehen.«

»Buchhandlung? Das ist doch nicht dein Ernst. Wir wollten Spaß haben und keinen bedruckten Zellstoff ansehen. Nein! Wir fangen bei den Boutiquen an und arbeiten uns zu den Schuhläden durch.«

Emily musste lachen. Dagegen wäre die letzte Stunde, die sie hatten ausfallen lassen, die reinste Erholung gewesen, aber sie gab sich geschlagen. Die Buchhandlung konnte warten. Widerspruchslos ließ sie sich von ihrer Freundin in die nächste Boutique ziehen.

»Wow. Die haben ja heiße Teile hier.«

Während Emily noch dabei war, sich einen Überblick zu verschaffen, hatte Pesh schon den Arm voller Kleider. Ihre

Freundin streckte ihr ein Kleid entgegen. »Emily, sieh dir dieses Kleid an. Es passt perfekt zu deinen Augen.«

So sehr sich Emily auch bemühte, sie konnte keine Gemeinsamkeit zwischen dem Kleid und ihren Augen erkennen. Während die Farbe des Kleides die eines funkelnden Smaragdes hatte, glich die ihrer Augen eher einem Waldtümpel.

»Dieses Kleid musst du einfach anprobieren.«

»Pesh, ich glaube nicht, dass mir dieses Kleid steht.«

»Nein, keine Widerrede! Überzeug dich selbst und probiere es an! Danken kannst du mir später.«

Emily wurde von ihrer Freundin in die einzig freie Umkleidekabine geschoben. Da die Kabinen sehr klein waren, war es unmöglich, sich zu zweit in eine zu quetschen. Emily sah Pesh resigniert an. »Okay, ich probiere es an, aber ich werde nicht aus der Kabine herauskommen.«

»Mach dich doch nicht verrückt. Ich nehme die Kabine neben dir, sobald sie frei ist. Wenn du das Kleid an hast, schlüpfst du einfach zu mir rüber. Es wird dich schon keiner sehen, und die Paparazzi werden dir auch nicht auflauern.«

Emily streckte ihrer Freundin die Zunge heraus, zog den Vorhang zu und begutachtete das Kleid. »Perfekt zu meinen Augen? Ich werde aussehen wie ein Laubfrosch in einer zu kleinen Ausgehuniform.«

»Das habe ich gehört.«

Emily konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen. Sie schlüpfte aus ihrer bequemen Kleidung, die aus Jeans, Wollpullover und Turnschuhen bestand, und ließ vorsichtig das grüne Kleid über ihren Kopf gleiten.

Das Kleid schmiegte sich wie eine zweite Haut an ihren Körper und endete ein ganzes Stück über ihren Knien. Ihre kleinen, festen Brüste zeichneten sich gut erkennbar unter

dem Stoff ab, der sich unglaublich leicht anfühlte. Emily blickte in den Spiegel, der in der Kabine angebracht war. Mit der rechten Hand strich sie sich eine Strähne ihres schulterlangen, hellblonden Haares aus der Stirn. Ihre Augen kamen durch das Grün des Kleides tatsächlich viel besser zur Geltung, wenn sie auch sehr groß in dem schmalen, blassen Gesicht wirkten.

Durch den Vorhangspalt sah sie auf den Gang. Niemand war zu sehen. »Alles klar, Pesh. Ich habe es an und komme rüber. Dann kannst du dir ein eigenes Bild machen.« Schnell schlüpfte sie in die Kabine nebenan. »Und was meinst du? Gehst du in diesem heißen Outfit mit mir weg?«

»Und wo wollen wir zwei hingehen?«

Erschrocken starrte Emily den Mann an, der sich in der Kabine befand. Seine Augen waren so dunkel, dass man sich in ihnen verlieren konnte, und versprühten einen Hauch von Arroganz.

»Was machen Sie in dieser Kabine? Sie sind nicht Pesh.« Sie begann zu stocken. Ihre Kehle war wie zugeschnürt, und ihr Herz schlug ihr bis zum Hals. In der Kabine war es viel zu eng. Wenn sie nur einen Schritt rückwärts machte, stünde sie wieder auf dem Gang vor den Umkleidekabinen, doch ihre Füße bewegten sich keinen Millimeter.

»Was ich hier mache? Nun, genau genommen befinden Sie sich in meiner Umkleidekabine.«

Emily fiel der Akzent auf, der zwar schwach, aber trotzdem deutlich zu erkennen war. Ihr Blick wanderte zu den Lippen des Unbekannten, die sich zu einem spöttischen Lächeln verzogen hatten. Durch den dunklen Drei-Tage-Bart wirkte es noch verwegener.

»Und was haben Sie jetzt vor? Wollen Sie mich weiter anstarren oder mir beim Anziehen helfen?«

Sie bemerkte erst jetzt, dass der Mann oberkörperfrei vor ihr stand. Seine Haut, die teilweise durch dunkles Brusthaar bedeckt wurde, schimmerte in einem goldenen Branton, und sein durchtrainierter Körper nahm den Raum komplett für sich ein. Sie traute sich nicht, weiter nach unten zu blicken.

Eine gefährliche Anziehungskraft, die einem Spiel mit dem Feuer glich, ging von dem Unbekannten aus. Nichts an ihm wirkte wie der nette Kerl von nebenan. Er verkörperte vielmehr die Art von Mann, vor der man sich in acht nehmen musste und die einen nachts in den Träumen heimsuchte. Emily erkannte ein gefährliches Glitzern in den Augen des Mannes. Ihr Mund wurde trocken. »Ich, ich ... es tut mir leid. War wohl die falsche Kabine ... wie gesagt, entschuldigen Sie ... es handelt sich um eine Verwechslung.«

»Tja, schade.« Der Unbekannte lächelte sie immer noch an und begutachtete sie von oben bis unten. »Und ja, das Kleid ist heiß.«

Sie verspürte ein leichtes Kribbeln auf der Haut, aber seine Worte ließen sie endlich aus ihrer Starre erwachen. Gefolgt von dem Lachen des Unbekannten stürzte sie in ihre Umkleidekabine.

Ein Blick in den Spiegel zeigte, dass ihre Wangen rot angelaufen waren. Am liebsten hätte sie die Kabine nie wieder verlassen, aber sie konnte schlecht ihr restliches Dasein hier fristen. Schnell zog sie ihre eigenen Kleider an und verließ fluchtartig die Kabine. Das grüne Kleid ließ sie zurück. Sollte es kaufen wer wollte, sie wollte es bestimmt nicht.

Ein kurzer Seitenblick auf die Umkleidekabine nebenan zeigte, dass auch diese sich geleert hatte. Ein Moment des Bedauerns überkam Emily, und im Stillen tadelte sie sich

selbst. Was war denn mit ihr los? Mit etwas Glück konnte sie die Boutique verlassen und diese peinliche Szene für immer aus ihrem Gedächtnis verbannen. Sie steuerte direkt auf den Ausgang zu und hatte diesen fast erreicht, als sie hinter sich Peshs Stimme hörte.

»Emily, warte doch!« Ihre Freundin hatte sie schnell eingeholt. »Wo willst du denn hin?«

»Wo bist du gewesen?«, fuhr Emily ihre Freundin aufgebracht an.

Pesh zuckte mit den Schultern und sah sie verständnislos an. »Ich verstehe die Frage nicht. Ich war in der Kabine gegenüber, diese wurde als erste frei.«

»Ich mag ja manchmal schwer von Begriff sein, aber *die Kabine nebenan* ist direkt daneben. Nicht zwei oder drei weiter. Auch nicht gegenüber. Deswegen nennt man es *nebenan*.«

»Emily, beruhige dich erst einmal. Ich glaube nicht, dass es einen großen Unterschied gemacht hat, in welcher Kabine ich war. Und wie ich sehe, hast du nicht vor, das grüne Kleid zu kaufen. Ich scheine nichts verpasst zu haben. Wo ist das Problem?«

Emily überlegte kurz, beschloss jedoch, das Thema auf sich beruhen zu lassen. »Nein, Pesh, du hast nichts verpasst. Das Kleid war nicht das Richtige für mich. Lass uns einfach weitergehen, vielleicht finden wir im nächsten Laden etwas Passendes.«

»Das hört sich schon eher nach meiner Freundin an. Ich möchte nur noch diese Sachen bezahlen.«

Erst jetzt bemerkte Emily, dass Pesh immer noch den Arm voller Kleider hatte. »Willst du die etwa alle nehmen?«

»Natürlich. Vielleicht sollten wir auch noch nach einem weiteren Kleiderschrank für mich suchen.« Lachend ging

Pesh zur Kasse und bezahlte, dann verließen sie die Boutique.

Nach ein paar Schritten kamen die beiden Freundinnen an einem kleinen unscheinbaren Geschäft vorbei. Die Auslage im Schaufenster zeigte eine bunte Mischung aus Amuletten, Kristallen und Kerzen. *Mystery Art – Das Unergründliche* stand in geschnörkelten schwarzen Lettern über der Eingangstür.

Emily verzog die Lippen zu einem spöttischen Lächeln, aber als Tochter eines Naturwissenschaftlers war ihr Skepsis gegenüber dem Übersinnlichen geradezu in die Wiege gelegt worden. Ein Blick zu Pesh genügte allerdings, um zu sehen, dass ihre Freundin bereits Feuer und Flamme war. Aufgrund ihrer indianischen Wurzeln war Pesh sehr naturverbunden und offen für alle Mythen, Legenden und Traditionen.

»Das ist perfekt. Ich brauche noch ein Geschenk für Nanas Geburtstag.«

Bei Nana handelte es sich um Peshs Großmutter, welche von allen nur liebevoll Nana gerufen wurde. Als Peshs Eltern vor fünfzehn Jahren bei einem Autounfall ums Leben gekommen waren, hatte sie Pesh zu sich genommen.

»Komm, lass uns hineingehen. Hier werde ich das passende Geschenk für sie finden.«

Ehe Emily antworten konnte, hatte Pesh bereits die Türklinke in der Hand und drückte die Tür nach innen auf. Ein kleines Glöckchen verkündete ihren Besuch. Emily nahm den Geruch von Räucherstäbchen wahr, welcher den spirituellen Eindruck des Geschäftes anscheinend unterstreichen sollte.

Im Inneren des Geschäfts spiegelte sich ein ähnliches Bild wie im Schaufenster wider. Überall standen mit dunkelblauem Samt bezogene Ablagen, Regale und Vitrinen

mit verschiedenen Utensilien. Manche Gegenstände konnte Emily einem bestimmten Zweck zuordnen, bei anderen hatte sie nicht die leiseste Ahnung, wozu diese dienten.

Hinter der Ladentheke stand eine Frau mittleren Alters, deren Kleider mehr als bunte Gewänder zu bezeichnen waren und deren Gesicht durch zu viel Schminke verdeckt wurde. Lange Ohrringe mit bunten Glassteinen baumelten von ihren Ohren herab. Auf eine theatralische Weise wirkte sie sehr interessant.

»Kann ich euch vielleicht helfen?«

Die Frau lächelte den beiden aufmunternd zu. Emily wusste nicht, was sie erwartet hatte, aber die Stimme der Frau klang sehr beruhigend und melodisch. Vielleicht war es auch der betörende Duft der Räucherstäbchen, der sie langsam einlullte.

Als Pesh mit einem kurzen »vielen Dank, ich möchte mich nur umsehen« abwinkte, wandte sich die Verkäuferin Emily zu. »Und du? Bist du auf der Suche nach etwas Bestimmtem?«

Emily konnte sich nicht vorstellen, hier etwas für sich zu finden, wollte jedoch nicht unhöflich sein. Sie lächelte die Verkäuferin an. »Nein. Ich suche nichts.«

»Wenn ihr Hilfe benötigt, meldet euch einfach. Mein Name ist Katrina.« Mit einem Lächeln verschwand die Verkäuferin durch einen Vorhang, welcher hinter der Kasse angebracht war.

»Meinst du, sie beobachtet uns jetzt durch eine Glaskugel? Oder sie fliegt eine Runde mit ihrem Besen herum?«

Pesh sah Emily tadelnd an. »Mach dich darüber nicht lustig, lass uns lieber ein bisschen herumstöbern. Hast du diese tollen Kristalle gesehen? Ich könnte Nana einen von denen schenken. Oder was hältst du von diesen hölzernen

Gefäßen? Was man darin wohl aufbewahrt? Oh Em, sieh mal. Wäre das nichts für dich?» Pesh deutete auf einen Ständer, an dem verschiedene Gegenstände hingen. Emily sah erst den Ständer, dann Pesh verständnislos an.

»Das sind Traumfänger. Diese sind dazu da, böse Träume abzuwehren, sodass du wieder in Ruhe schlafen kannst. Wenn du dann doch noch einmal bei Mr. Roberts einschläfst, liegt es einfach nur an seinem Unterricht.«

Traumfänger? Emily überlegte und versuchte, den naturwissenschaftlichen Aspekt dabei außer Acht zu lassen. Warum eigentlich nicht? Es war einen Versuch wert. Sie suchte sich ein hübsches Exemplar aus, das mit Federn und bunten Holzkugeln geschmückt war. Und wenn der Traumfänger ihr bei ihrem Schlafproblem nicht helfen konnte, machte er sich wenigstens sehr dekorativ in ihrer Wohnung, falls man die zwei Zimmer im Studentenwohnheim so nennen konnte.

»Ich werde Nana diese Kiste schenken. Wie findest du sie?«

Emily warf einen Blick auf die mit mystischen Zeichen verzierte Holzkiste in Peshs Händen. »Perfekt. Jetzt benötigen wir nur noch einen Zauberspruch, der Katrina heraufbeschwört, damit wir zahlen können.« Doch als sie zur Kasse blickte, sah sie, dass ein Spruch nicht mehr nötig war. Katrina hatte bereits ihren Platz hinter der Kasse eingenommen. Emily hatte sie gar nicht wieder hereinkommen hören, aber das gehörte bestimmt zur Verkaufsstrategie. Katrina musste sie die ganze Zeit beobachtet haben, um im richtigen Moment lächelnd an ihrem Platz zu erscheinen.

»Ihr habt euch also entschieden.«

Die Freundinnen nickten und gingen zur Kasse. Emily wartete, bis Pesh die Schatulle bezahlt hatte, dann legte sie ihren Traumfänger auf die Ladentheke.

»Böse Träume, wie? Aber wenn du auf der Suche nach etwas wirklich Hilfreichem bist, kann ich dir andere Sachen anbieten.«

Da Emily nicht vorhatte, mit einer wildfremden Frau über ihre Schlafprobleme zu sprechen, schüttelte sie den Kopf. »Nein. Es dient mehr zur Dekoration.« Da sie allerdings eine schlechte Lügnerin war, hielt sie ihren Blick gesenkt.

»Nichts ist, wie es zu sein scheint.«

Verwirrt blickte Emily auf. »Entschuldigung? Was haben Sie gesagt?«

»Ich habe lediglich gefragt, ob du bar oder mit Karte zahlen möchtest.« Katrina setzte wieder ihr strahlendes Lächeln auf. Zwischen den blutroten Lippen zeigte sich eine Reihe perlweißer Zähne.

Emily war sich sicher, dass Katrina etwas anderes gesagt hatte, aber vielleicht machte sich ihr Schlafdefizit langsam bemerkbar und sie hatte Halluzinationen. Mit etwas Glück half der Traumfänger. Von daher sagte sie schlicht »bar« und legte einen Zehn-Dollar-Schein auf die Ladentheke. »Stimmt so.«

Gemeinsam mit Pesh verließ sie *Mystery Art*.

Kapitel 2

Samstag, 10.11.2012

Als Emily aufwachte, war sie komplett in ihre Bettdecke eingewickelt. Es war wieder eine unruhige Nacht gewesen, anscheinend hatte sie sich im Schlaf mehrmals gedreht und umher geworfen. Sie fühlte sich erschöpft, aber wie immer konnte sie sich an nichts erinnern. Der Traumfänger hatte gänzlich versagt. Schade, doch nur eine schöne Dekoration.

Ein Blick auf den Wecker zeigte, dass es bereits zehn Uhr war. Zum Glück war Samstag, und sie hatte heute keine Vorlesungen. Die Versuchung, liegen zu bleiben und den ganzen Tag im Bett zu verbringen, war groß, bis sich Emilys Magen meldete. Anscheinend war er anderer Meinung. Emily wickelte sich aus ihrer Bettdecke und stand auf.

Ein Blick in den Spiegel zeigte die deutlichen Spuren ihrer unruhigen Nacht, aber nach einer langen Dusche fühlte sie sich besser und bereit, dem Tag gegenüberzutreten. Sie aß gerade eines der beiden Croissants, die sie in ihrem Schrank gefunden hatte, und trank eine Tasse Kaffee, als es energisch an ihre Tür klopfte. Dieses Klopfen kannte sie. Nur eine Person war imstande, sich auf eine so nervende Art bemerkbar zu machen. Emily öffnete die Tür.

»Hallo Pesh. Ich wünsche dir auch einen guten Morgen.«

Pesh schlenderte gelassen in die Wohnung und betrachtete neugierig das einsame Croissant auf dem Tisch. »Möchtest

du das noch essen?« Da sie das Croissant jedoch bereits in der Hand hatte, war die Frage rein rhetorisch.

»Nein, natürlich hatte ich das nicht vor. Ich dekoriere meine Wohnung oft mit Lebensmitteln.« Emily war es bereits gewohnt, dass ihre Freundin auf der Suche nach etwas Essbarem bei ihr hereinschneite.

Als Pesh das Croissant restlos verputzt hatte, lehnte sie sich genüsslich in ihrem Stuhl zurück. »Ich wusste doch, dass es eine gute Idee war, bei dir vorbeizuschauen. Was hast du heute vor?«

»Ich will meine Eltern besuchen. Dieser Termin steht schon seit Wochen fest.« Emily zuckte mit den Schultern. Obwohl das Universitätsgelände nur sechzig Kilometer von ihrem Elternhaus in Newark entfernt lag, fand sie nur sehr selten den Weg dahin. Normalerweise nutzte sie die Wochenenden, um zu lernen.

»Grüß sie von mir.« Pesh streckte sich auf ihrem Stuhl. »Ich mache mich jetzt auf die Socken und fahre ins Reservat. Du weißt ja, wie sehr Nana Unpünktlichkeit hasst. Wir müssen noch einiges für ihre Feier nächstes Wochenende vorbereiten. Du kommst auch, oder?«

»Darüber habe ich noch gar nicht nachgedacht. Eigentlich hätte ich das Wochenende gerne genutzt, um mir die neue Buchhandlung anzusehen, und auch, um ein bisschen zu lernen.« Emily sah Peshs entgeisterten Blick.

»Das sind deine Pläne für das nächste Wochenende? Willst du zwischendurch nicht noch an Langeweile sterben? Komm schon, Em. Du bist fünfundzwanzig und solltest ein bisschen mehr leben.«

Emily wusste aus Erfahrung, dass diese Diskussion zu keinem Ergebnis führte, und versuchte einzulenken. »Wie alt wird Nana eigentlich?«

In den zehn Jahren, in denen sie sich kannten, hatte Pesh sie mehrmals mit ins Reservat genommen, wo sie Nana kennengelernt hatte. Nana war eine beeindruckende Persönlichkeit und musste mindestens achtzig Jahre alt sein. Sie lebte immer noch im Shawnee Reservat in Ohio und weigerte sich standhaft, dieses zu verlassen. Einem Leben in der hektischen und materialistischen Welt wollte sie sich nicht unterwerfen. Als Schamanin ihres Volkes zollte man ihr großen Respekt und stellte ihre Entscheidungen nie in Frage.

»Ich glaube, ihr Alter weiß keiner so genau. Ich habe sie einmal danach gefragt. Sie wollte nur wissen, ob ich von diesem Leben rede oder ob ich die anderen dazuzähle. Tja, das wusste ich dann auch nicht.« Pesh stand auf. »Sehen wir uns morgen?«

»Natürlich. Wir wollten doch gemeinsam den Bericht für Mr. Roberts schreiben. Hast du das vergessen?«

Ihre Freundin verzog gequält das Gesicht. »Das würde ich gerne, aber du erinnerst mich permanent daran. Okay, ich bin morgen gegen fünfzehn Uhr bei dir.« Mit diesen Worten verschwand sie durch die Tür.

Emily warf einen Blick aus dem Fenster. Das Wetter entsprach einem klassischen Novembertag. Graue Wolken hingen am Himmel und verdeckten jede Hoffnung auf einen Sonnenstrahl. Die Vorstellung, bei Regen fahren zu müssen, erbaute sie nicht besonders, aber absagen wollte sie auch nicht. Mit ihrer Regenjacke unter dem Arm verließ sie die Wohnung, um zu ihren Eltern zu fahren.

* * *

Sie wurde bereits sehnlichst von ihrer Mutter erwartet. Es war tatsächlich eine kleine Ewigkeit her, dass sie ihre Eltern

besucht hatte. Glücklich begrüßte sie ihre Mutter und begleitete sie ins Esszimmer, wo der Tisch bereits gedeckt war. Ihr Vater saß an seinem gewohnten Platz und las Zeitung.

»Hey Dad, gibt es etwas Interessantes?«

Ihr Vater sah auf. »Oh, hallo, mein Schatz. Entschuldige, ich habe dich gar nicht kommen hören. Interessant würde ich nicht sagen, eher beängstigend. Sieh dir das an.« Er blätterte die Zeitung durch und deutete auf verschiedene Artikel. »Hier ist ein Überfall, hier wurde jemand zusammengeschlagen, und hier wurde jemand umgebracht. Und alles hier in Newark. Jeden Tag häufen sich die negativen Schlagzeilen. Die Kriminalitätsrate steigt kontinuierlich an, aber keiner macht etwas dagegen. Wozu bezahlen wir eigentlich einen Haufen Steuern?«

Emily wusste nicht, was sie darauf antworten sollte.

»Und gestern wurde am Lake Hudson, in Granville, ein Mädchen von einer Raubkatze angefallen. Zum Glück hat das Mädchen schwer verletzt überlebt, aber das Tier haben sie nicht gefunden.«

»Lake Hudson? Da bin ich doch gerade vorbeigefahren.«

Ihr Vater sah sie nachsichtig an. »Ach, Emily. Und genau deswegen sollte man immer darüber informiert sein, was in der Welt passiert. Vor allem, wenn es in der Nähe geschieht.« Er faltete die Zeitung zusammen. »Aber lassen wir das Thema ... deine Mutter hat sich heute beim Kochen wieder selbst übertroffen.«

Nach dem Essen setzten Emily und ihr Vater sich auf die alte Holzbank auf der Veranda. Seit Emily denken konnte, stand die von ihrem Vater gebaute Bank vor dem Haus, trotzdem war sie heute noch genauso stabil wie vor

fünfundzwanzig Jahren. Emily sah sich um. Wie friedlich es hier war. Kein Stadtlärm und keine störenden Nachbarn weit und breit.

Interessiert hörte sie zu, wie ihr Vater von seiner Arbeit als Geologe erzählte. Er war ganz in seinem Element, als er über die Untersuchungen einer Gesteinsformation berichtete, die bei ihrer neuesten Ausgrabung entdeckt worden war. Als er sich eine Pfeife ansteckte, sog sie genüsslich die Luft ein. Sie liebte diesen Geruch.

»Also, Emily. Erzähl mal, was bei dir so los ist.«

»Ach, eigentlich nichts Besonderes. Ich pendle meistens zwischen Hörsaal, Bücherei und Wohnheim hin und her und versuche, einen guten Abschluss hinzulegen.«

»Mein Kind, wir kennen uns jetzt schon eine Weile. Und ich würde behaupten, ich kenne dich gut. Du kannst vielleicht deiner Mutter etwas vormachen, aber doch nicht deinem alten Herrn. Und wenn du dir noch so viel von dieser Farbe auf dein Gesicht schmierst, sieht man doch ganz deutlich sehr viele Sorgenfalten. Milde ausgedrückt würde ich sagen, du siehst furchtbar aus.«

Ihren Vater hatte sie noch nie täuschen können. Während ihre Mutter immer alles durch eine rosarote Brille betrachtete, entging ihm nie eine Kleinigkeit.

»Ach weißt du, es ist eigentlich nichts. Ich schlafe im Moment nicht so besonders, wahrscheinlich liegt es an den vielen Klausuren, die mir bevorstehen. Bald haben wir Ferien. Du wirst sehen, dann löst sich alles in Wohlgefallen auf und ich schlafe wieder wie ein Engel.« Zur Bekräftigung ihrer Aussage setzte sie ein siegessicheres Lächeln auf.

»Versprich mir, dass es nichts mit Partys und Drogen zu tun hat.«

Sie runzelte die Stirn. »Dad, das denkst du doch nicht wirklich! Du kennst mich, und du weißt, wie es an der Uni zugeht.«

»Ja, ich weiß es.« Ihr Vater lächelte. Er schien in alten Erinnerungen an seine Studentenzeit zu schwelgen. »Ja, ich weiß, wie es zugeht. Und gerade deshalb möchte ich dich bitten, aufzupassen. Oder meinst du etwa, deine Mutter und ich haben auf der Uni nur gebüffelt?«

»Ähm, Dad, ich glaube nicht, dass ich das wissen möchte.«

Ihr Vater sah sie lange und ruhig an. »Emily, ich habe doch diesen Freund Bob Stevens ...«

»Du meinst den Nervenheini?«

»Psychologe. Er ist Psychologe. Ist ja auch egal. Ich gebe dir später seine Telefonnummer, für den Fall, dass das mit dem Schlafen nicht besser wird. Er kann dir bestimmt ein paar Tipps geben, wie du besser mit dem Stress umgehen kannst.«

»Okay, Dad. Aber du wirst sehen, bei meinem nächsten Besuch werde ich wieder aussehen wie das blühende Leben. Und jetzt lass uns reingehen, bevor Mum eine Suchmannschaft losschickt.«

* * *

Es fing bereits an zu dämmern, als Emily sich auf den Rückweg nach Columbus machte. Ihre Eltern hatten sie erst gehen lassen, nachdem sie hoch und heilig versprochen hatte, mit dem nächsten Treffen nicht so lange zu warten. Ihr Vater hatte ihr noch die Telefonnummer seines Bekannten zugesteckt, welche sie unbemerkt in ihrem Geldbeutel hatte verschwinden lassen.

Sie war gerade losgefahren, als es zu regnen begann. Der Nieselregen verwandelte sich schnell in einen starken Regenguss, der ihr die Sicht nahm, und sie kam nur noch langsam voran. Als die Straße durch den Wald führte, konnte Emily fast nichts mehr erkennen. Der Scheibenwischer lief auf Hochtouren, trotzdem war die Sichtweite auf ein paar Meter begrenzt.

Plötzlich erfassten die Scheinwerfer mitten auf der Straße zwei gelbe Punkte. In der Sekunde, als das Licht von diesen reflektiert wurde, begriff Emily, dass es sich um ein Paar Augen handelte. Vor ihr stand ein Tier auf der Straße. Reflexartig trat sie mit voller Wucht auf die Bremse, sodass ihr Auto auf der regennassen Straße ins Schlingern geriet. Als ihr Auto endlich zum Stehen kam, benötigte sie einige Sekunden, bis sie die Augen öffnen konnte. Sie zitterte am ganzen Körper, und pures Adrenalin floss durch ihre Adern. Zum Glück war der befürchtete Aufprall ausgeblieben.

Das Auto stand quer auf der Straße und leuchtete mit seinen Scheinwerfern in den Wald, aber außer Bäumen und Gestrüpp war nichts zu sehen. Emily löste den Gurt und suchte im Dunkeln den Türgriff. Sie fand ihn erst nach endlosem Tasten.

Mit wackeligen Beinen stieg sie aus dem Auto und war binnen kürzester Zeit komplett durchnässt. Emily sah hinter sich auf die Straße, ob ein verletztes oder totes Tier darauf lag, aber durch den starken Regen und die mittlerweile eingesetzte Dunkelheit konnte sie keine zwei Meter weit sehen. Warum hatte sie eigentlich keine Taschenlampe im Auto? Ohne zu überlegen, ging sie einige Schritte die Straße entlang, doch ihre Augen konnten nichts auf der Straße erkennen. Vielleicht hatte sie Glück gehabt, und das Tier hatte rechtzeitig die Straße überqueren können. Sie drehte

sich langsam um und machte sich wieder auf den Weg zu ihrem Auto.

Was machte sie hier eigentlich? Sie war mitten im Wald aus ihrem Auto ausgestiegen und ging im strömenden Regen und im Dunkeln mutterseelenallein die Straße entlang. Ihre Kleidung klebte wie eine zweite Haut an ihr, und sie fror. Sie sollte zusehen, dass sie zu ihrem Auto kam und schnellstmöglich den Nachhauseweg antreten.

Kurz bevor sie ihr Auto erreicht hatte, hörte Emily plötzlich leise ein Knacken, das von links aus dem Wald kam. Erschrocken blieb sie stehen und wurde kreidebleich. Ihr Vater hatte ihr doch von einer Raubkatze erzählt, die hier umherstreifte. Der Lake Hudson war ganz in der Nähe. Ihre Nackenhaare stellten sich auf, und sie vergaß sogar die Kälte, die ihren Körper eingenommen hatte. Sie sah in die Richtung, aus der das Geräusch gekommen war, aber sie konnte nichts erkennen. Ihr Auto stand nur noch zehn Meter entfernt, sie durfte jetzt nicht in Panik geraten. Mit schnellen Schritten ging sie weiter. Als sie wieder ein Geräusch auf der linken Seite der Straße hörte, blieb sie erneut stehen. Ihr Herz schlug bis zum Hals.

Emily sah sich nach allen Seiten um, aber selbst in dem Bereich, wo die Scheinwerfer ihres Autos den Wald beleuchteten, war nichts zu erkennen. Der Regen nahm jegliche Sicht. Schnell brachte sie die letzten Meter hinter sich. Als ihre linke Hand die Autotür berührte, ließ Emily ihrer Panik freien Lauf. Mit einem Satz sprang sie ins Auto und zog gleichzeitig die Tür zu. Während ihre Hand panisch die Türverriegelung suchte, konnte sie nicht aufhören, in den Wald zu starren. Ihre Hand tastete blind umher und suchte erfolglos den kleinen Knopf, sodass Emily sich zwingen musste, den Kopf zu drehen. Da war er. Endlich hörte sie

das Klicken der Zentralverriegelung, welche die Türen schloss.

Sicherheit.

Emily atmete auf. Alles, was sie wollte, war, das Auto zu starten und nach Hause zu fahren. Aber als sie ihren Blick wieder nach vorne richtete, sah sie sie. Direkt am Waldrand, erfasst von ihrem Scheinwerfer, stand eine Raubkatze. Emily traute ihren Augen nicht. Das Tier stand bewegungslos da und starrte das Auto an. Nein, sie hatte das Gefühl, die Katze starrte ihr direkt in die Augen. Wie gebannt blickte Emily in die leuchtenden Augen des Tieres. Konnte das die Wildkatze vom Lake Hudson sein?

Plötzlich hörte Emily ein Hupen. Ihre Trance verschwand, und sie musste blinzeln. Als sie wieder in den Wald blickte, war das Tier verschwunden. Die Scheinwerfer ihres Autos erfassten nichts als den Wald. Wo war es hin? Es hupte erneut, und sie erinnerte sich, dass sie quer auf der Straße stand. Neben ihr kam ein Auto zum Stehen, und der Fahrer kurbelte die Fensterscheibe herunter. »Ist alles in Ordnung mit Ihnen?«

Ein letzter Blick in den Wald zeigte, dass keine Raubkatze zu sehen war. Mit dem Daumen nach oben signalisierte Emily dem Autofahrer, dass alles in Ordnung war. Sie startete ihr Auto, korrigierte es, bis es wieder in Fahrtrichtung auf der Straße stand, und machte sich auf den Heimweg.

Je mehr Kilometer sie zurücklegte, desto mehr zweifelte sie daran, dass sie tatsächlich eine Raubkatze gesehen hatte. Schließlich hatte ihr Vater ihr erst heute Abend von dem Tier erzählt, und die Dunkelheit, der Regen und die Angst hatten ihre Einbildungskraft bestimmt immens gesteigert. Als sie eine halbe Stunde später auf dem Universitätsgelände

ankam, war sie davon überzeugt, dass sie sich die Raubkatze nur eingebildet hatte.

Kapitel 3

Sonntag, 11.11.2012

Schweißgebadet wachte Emily auf. Ihr Nachthemd klebte regelrecht an ihr. Sie hätte schwören können, dass sie nur ein paar Minuten die Augen geschlossen hatte, doch der Wecker zeigte, dass es mehrere Stunden gewesen waren. Es war bereits Mittag. Die Bettdecke lag neben ihrem Bett auf dem Boden. Kein Wunder war ihr so kalt, sie musste die Decke in der Nacht weggestrampelt haben. Ein Albtraum? Sie konnte sich beim besten Willen nicht erinnern.

Ihr Vater hatte ihr doch gestern diese Telefonnummer zugesteckt. Für einen kurzen Moment zog sie es in Erwägung, tatsächlich bei Bob Stevens anzurufen, schob den Gedanken jedoch rasch beiseite. Erstens war Sonntag, und zweitens wusste sie nicht, was sie sagen sollte, ohne sich total bescheuert vorzukommen.

Nein, ein Psychologe war keine gute Idee, Sport war bestimmt die bessere Alternative. Ein paar Runden über das Campusgelände würden ihr zu einem guten Schlaf verhelfen und nebenbei noch Figur und Kondition auf Trab bringen.

Nach einer heißen Dusche betrachtete sie sich im Badezimmerspiegel. Heute würde nicht einmal mehr Make-up zu einem positiven Erscheinungsbild beitragen. Eigentlich hatte Pesh recht. Sie hätte sich an einem Sonntag auch etwas Schöneres vorstellen können, als Aufgaben für Mr. Roberts zu erledigen. Aber da sie in der letzten Stunde

bei ihm in Ungnade gefallen war, konnte eine gute schulische Leistung bestimmt nicht schaden. Und die Zusammenarbeit mit Pesh war natürlich perfekt. Emily kannte wenig Menschen, die sich so gut in der amerikanischen Kulturgeschichte auskannten und daran auch noch Spaß hatten. Leider schaffte es Pesh nur bei ihrer Großmutter, pünktlich zu erscheinen, und so kam sie, wie erwartet, erst eine Stunde später.

»Ich weiß, ich weiß, ich bin zu spät, aber diese Neuigkeit war so spannend.«

Emily sah ihre Freundin verständnislos an.

»Hast du es etwa noch nicht gehört? Wow. An dir zieht die Welt tatsächlich einfach so vorbei. Jetzt passiert hier endlich mal etwas direkt vor unserer Haustür, und du bekommst nichts mit. Es gab einen Unfall.«

»Was für einen Unfall?« Emily riss die Augen auf. »Oh Gott. Geht es dir gut?«

»Dummchen, doch nicht ich hatte einen Unfall. Nein, Mr. Roberts liegt im Krankenhaus. Er wurde heute früh von einer Nachbarin vor seinem Haus gefunden.«

»Das ist ein Witz, oder? Der Mr. Roberts? Unser Lehrer?«

»Also ich kenne nur diesen einen, und genau den meine ich.«

»Aber was ist denn passiert? Weiß man etwas Genaues? Und was hat die Schulleitung vor? Wer wird ihn bis zu seiner Genesung vertreten?«

Pesh verdrehte die Augen. »Mensch, Emily. Du denkst schon wieder nur an die Gefährdung des Unterrichts. Allein wegen dir und deiner Panik, etwas zu verpassen, werden sie keine Kosten und Mühen scheuen, eine angemessene Vertretung zu finden. Viel spannender sind die Gerüchte, die

sich bereits über den ganzen Campus wie ein Lauffeuer verbreiten.«

Bei diesem Satz verzog Emily das Gesicht. Sie hatte nicht viel für Gerüchte übrig.

»Seine Nachbarin fand ihn heute Morgen, als sie die Zeitung ins Haus bringen wollte. Sie scheint eine von der Sorte zu sein, die, wenn sie draußen sind, noch einen Blick zur Nachbarschaft werfen, ob es etwas Spannendes zu beobachten gibt. Aber egal. Die Nachbarin wollte auf jeden Fall die Zeitung holen, als sie Mr. Roberts in seinem Vorgarten liegen sah. Als sie bemerkte, dass seine Kleidung blutdurchtränkt war, rief sie den Notdienst.«

Emily riss die Augen auf. »Blutdurchtränkt? Oh mein Gott.«

»Tja, und jetzt kommt der Punkt, an dem die Geschichte mit zu vielen Gerüchten überlagert wird. Die einen sagen, es war ein Raubüberfall, die anderen, er wurde von einem Tier angegriffen. Auf jeden Fall liegt er im Krankenhaus.«

Ein Tier? Vor ihrem geistigen Auge sah Emily zwei leuchtende Augen, die von ihrem Scheinwerferlicht erfasst wurden. Doch so schnell wie das Bild aufgeblitzt war, war es auch wieder verschwunden. Ihre Gedanken wanderten zu dem Mädchen, das von einem Raubtier angegriffen worden war. Der Lake Hudson lag einige Kilometer außerhalb der Stadt. Nein, es gab keinen Grund, zwischen den verschiedenen Vorfällen eine Verbindung herzustellen. Und keinen Grund, Pesh von ihrem Beinah-Unfall zu erzählen, da diese nur wieder eine große Sache daraus machte. Schließlich war nichts passiert, und sie wollte keine Quelle für weitere Gerüchte sein. »Tja, und was jetzt? Sollen wir die Aufgaben trotzdem machen?«

Pesh verdrehte erneut die Augen. »Emily, was für eine Frage. Natürlich nicht.«

Ein freier Sonntag klang natürlich verlockend. Oje! Erst schwänzen, dann die Hausaufgaben nicht machen. Langsam schlug sie eine bedenkliche Laufbahn ein.

Es stellte sich schnell heraus, dass Mr. Roberts das Hauptthema auf dem ganzen Campus war. Pesh hatte recht, man konnte dem nicht ausweichen. Bis zum Abend hatte Emily Dutzend Varianten gehört, wie sich der Unfall zugetragen hatte.

Kapitel 4

Montag, 12.11.2012

Emily saß müde im Hörsaal der Universität. Augenringe lagen wie Schatten unter ihren Augen. Es fanden noch immer die gleichen Diskussionen wie am Vortag statt, doch sie hatte wenig Lust, sich daran zu beteiligen. Ihre Schläfen pochten heftig. Die Stunde hatte schon lange begonnen, und noch immer hatte sich kein Lehrer eingefunden. Als Dekan Franklin den Saal betrat, brach das Stimmengewirr abrupt ab. Emily konnte bei vielen die Angst in den Augen sehen, dass der Dekan selbst die Vertretung für Mr. Roberts übernehmen könnte.

Dekan Franklin begrüßte alle Anwesenden. Eigentlich wollte er über die jüngsten Ereignisse berichten, aber er musste feststellen, dass alle Bescheid wussten.

»Die Frage, die Sie neben Mr. Roberts' Gesundheitszustand bestimmt am meisten interessiert, ist wahrscheinlich, wer die Vertretung übernimmt.« Die Tür zum Hörsaal ging erneut auf. »Ach, da kommt er ja. Hier hat uns das Schicksal einen Trumpf in die Hände gespielt. Wir haben vor kurzem eine Bewerbung von einem irischen Kollegen erhalten, der ein Jahr Auslandserfahrung sammeln möchte. Darf ich Ihnen Mr. O'Leary vorstellen? Er kommt von der Universität in Dublin.«

Alle Augen richteten sich auf den Neuankömmling. Ein Raunen ging durch die Menge, als er mit stolzer Haltung zu

Dekan Franklin ging und sich neben ihn stellte. Emily betrachtete den neuen Lehrer. Irgendwie kam er ihr bekannt vor, aber sie konnte ihn nicht einordnen.

Als bei ihr der Groschen fiel, hatte sie das Gefühl, jeder im Saal musste es gehört haben. Sie sah sich um, aber ihre Kommilitonen starrten noch immer den neuen Lehrer an. Sie tat es ihnen gleich. Er war es tatsächlich.

Der Mann sah anders aus, vor allem sah er angezogen aus. Gehüllt in einen dunkelgrauen Anzug und ein blütenweißes Hemd stand der Typ aus der Umkleidekabine neben Dekan Franklin. Der Macho entpuppte sich gerade als ihr neuer Lehrer. Emily wurde in ihrem Stuhl immer kleiner. Die einzige Hoffnung, die sie hatte, war, dass er sich nicht mehr an sie erinnern konnte. Dekan Franklin verabschiedete sich und überließ dem neuen Kollegen das Feld.

Mr. O'Leary setzte ein charmantes Lächeln auf und ließ seinen Blick über alle Studenten schweifen. Für den Bruchteil einer Sekunde verharrten seine dunklen Augen auf Emily, und sie wich seinem Blick aus. Ob er sie wiedererkannt hatte, konnte sie nicht sagen, da sein Blick bereits weitergezogen war, als sie wieder nach vorne sah.

»Ich wünsche Ihnen einen guten Morgen.«

Das war sie, die Stimme. Tief, dunkel, und doch samtig und süß wie Honig. Brav erwiderte die Klasse die Begrüßung.

»Ich möchte mich kurz vorstellen: Mein Name ist Gabriel O'Leary, und ich habe bis vor einer Woche noch Geschichte in Dublin unterrichtet. Während ich Mr. Roberts vertrete, werden Sie viel über Abstammungen und Urvölker erfahren. Wir werden die Frage *Wo kommen wir her?* beantworten.«

Die ganze Klasse betrachtete den neuen Lehrer interessiert, aber Gabriel O'Leary ließ sich von den Blicken, die auf ihm ruhten, nicht einschüchtern und sprach weiter.

»Nehmen wir doch einmal Sie ...« Damit richtete er sich an einen Jungen aus der zweiten Reihe. »... wo kommen Sie her?«

Der Junge schien mit der Frage überfordert. »Von zu Hause.«

Die Antwort wurde mit einem Lachen seiner Kommilitonen quittiert, auch Gabriel O'Leary schmunzelte. »Eine gute Antwort. Aber gehen wir doch ein bisschen weiter zurück, und damit meine ich nicht, wo Sie gestern waren. Kennen Sie Ihre Wurzeln?«

Damit war der Junge nun völlig überfordert.

»Okay, wir versuchen es anders. Nehmen wir zum Beispiel mich. Mein Name Gabriel stammt in erster Linie von meinen Eltern, die mich so genannt haben. Aber interessant ist doch die Frage, wo er ursprünglich herkommt. Gabriel zum Beispiel kommt vom hebräischen Wort *geber*, das bedeutet *der starke Mann*. Und die Endung *el* kommt von *der Mächtige* oder auch *Gott*.«

Emily verzog das Gesicht. Selbstbewusstsein schien kein Defizit ihres neuen Lehrers zu sein, aber bei den Frauen im Hörsaal machte er damit großen Eindruck. Sie klebten geradezu an seinen Lippen und schienen ihn mit Blicken auszuziehen.

Das war bestimmt das erste Mal, dass sie ihren weiblichen Kommilitonen etwas voraus hatte. Dank der Eskapade in der Umkleidekabine musste sie ihn sich nicht mehr nackt vorstellen. Sie hatte Einblick gehabt.

»Wer möchte noch etwas von seiner Namensherkunft erfahren?« Sofort gingen einige Hände nach oben, und der neue Lehrer wandte sich an Marie, eine gutaussehende Kommilitonin von Emily. »Und wie ist Ihr Name?«

Marie hauchte ihren Namen und versuchte, pure Sinnlichkeit in ihre Stimme zu legen. Emily verdrehte die Augen.

»So, Marie also.« Gabriel O’Leary dachte kurz nach. »Marie leitet sich von *Mirjam* ab, welches so viel bedeutet wie *die Ungezähmte* oder auch, wie die Ägypter es deuteten, *die Geliebte*.«

Ein Gejohle ging durch die Reihen, und Marie setzte ein zufriedenes Lächeln auf. Emily war klar, dass ihre Kommilitonin sich ihrer Namensherkunft sehr wohl bewusst gewesen war.

Aber Gabriel O’Leary war mit seiner Ausführung noch nicht fertig. Mit einem Lächeln sprach er weiter. »Na ja, die Hebräer sahen das allerdings ein bisschen anders. Für sie stand der Name für *Verbitterung*. In kleineren Regionen war es ein Synonym für *wohlbeleibt*.«

Das hatte gesessen. Maries Lächeln erstarb genauso wie ihre Selbstzufriedenheit, und Emily musste lachen. Leider kam es ihr lauter als beabsichtigt über die Lippen, sodass alle Blicke sich zu ihr wandten.

Der Lehrer machte einen Schritt in ihre Richtung. »So, da haben wir also noch eine Freiwillige. Und wie ist Ihr Name?«

Sie versuchte, sich zusammenzureißen. »Emily, Emily Silver. Und was fällt Ihnen dazu ein?« Sie war auf das Schlimmste gefasst.

»*Emily*, meine Damen und Herren, kommt aus einer ganz anderen Richtung. Dieser Name stammt aus dem Lateinischen und war ursprünglich ein römischer Familienname. Er leitet sich von *aemulus* ab und steht für *nacheifern* oder auch *nachahmen*. Das wirkt im ersten Moment noch recht einfach und unspektakulär, aber das Interessante ist die Symbiose mit dem Nachnamen. Silber ist die Farbe

des sich ständig ändernden Mondes. Die Kombination aus Vor- und Nachname steht für das Streben nach Änderung oder auch Wandlung ...« Gabriel O'Leary sah ihr direkt in die Augen. »... aber das ist nur meine Interpretation.«

Es läutete zum Ende der Stunde. Eines musste man dem Mann lassen – noch nie war eine Stunde in diesem Fach so schnell vergangen.

»Meine Herrschaften, ich möchte Ihnen noch eine Aufgabe mit auf den Weg geben. Fragen Sie sich einmal, woher Sie kommen, und recherchieren Sie ein bisschen. Sprechen Sie mit Menschen aus Ihrer Familie, und erfahren Sie etwas über Ihre Vorfahren. Rekonstruieren Sie Ihren Stammbaum. Ich wünsche Ihnen noch einen schönen Tag.«

Mit diesen Worten war er verschwunden. Kaum hatte sich die Tür hinter ihm geschlossen, ging eine neue Diskussion los, allerdings war diesmal nicht Mr. Roberts das Thema. Neben einem Gabriel O'Leary erschien die Situation von Mr. Roberts geradezu uninteressant, und Emily schnappte Wortfetzen wie *heißer Typ* und *attraktiv* auf. Auch Pesh war von dem neuen Lehrer gefesselt.

»Pesh, können wir los? Die nächste Stunde beginnt gleich, und ich möchte nicht zu spät kommen, nur weil hier gerade die weiblichen Hormone durchdrehen.«

Ihre Freundin sah verständnislos auf. »Warum bist du denn so gereizt? Das Verhalten ist doch völlig normal, wenn so ein Exemplar von einem Mann hier auftaucht.«

»So toll ist der auch nicht. Er ist eingebildet und arrogant.« Ihre Stimme klang einen Tick zu hoch, und Emily fand selbst, dass sie unglaubwürdig klang. Sie konnte selbst nicht glauben, dass sie enttäuscht war, dass er sie nicht wiedererkannt hatte. »Also in erster Linie ist er unser Lehrer. Außerdem ist er bestimmt Mitte dreißig, wenn nicht sogar

älter. Und ich kann mir kaum vorstellen, dass wir in seinem Unterricht mit guten Noten belohnt werden, nur weil wir seinen Körperbau loben.« Sie überlegte. Obwohl sie sich das bei jemand, der seine Herkunft von *starker Mann* ableitete, sogar sehr gut vorstellen konnte.

Nun mischte sich ausgerechnet Marie in das Gespräch ein. »Ach Emily! Wie konnten sich deine Namensgeber nur so bei dir irren. Streben nach Wandlung? Ich glaube, deine einzigen Gedanken beruhen darauf, wie du eine Zwei in eine Eins verwandeln kannst. Sehen wir doch die Sache mal realistisch. Ich glaube nicht, dass du in der Liga von Gabriel spielst.«

Emily war sprachlos. Was bildete sich diese Möchtegernblondine eigentlich ein? Auch wenn Emily keinen Freund und noch nie mit einem Mann geschlafen hatte, mangelte es nicht an Angeboten. Man musste schließlich nicht mit jedem ins Bett gehen.

»Ach, denkst du das, Marie? Täusche dich mal besser nicht. Ich würde ja gerne darauf eingehen, aber ich muss leider weiter.« Emily machte zwei Schritte Richtung Tür, blieb stehen und drehte sich noch einmal zu Marie um. »Ach und Marie, bei deinen Giftspritzen würde ich auf der Suche nach deinen Wurzeln den Stammbaum durchgehen, ob darunter nicht ein paar Nattern waren.« Damit war das Gespräch für sie beendet, und sie verließ den Hörsaal. Zu ihrer Erleichterung folgte ihr Pesh nach draußen.

»Emily, was ist denn los? Meinst du nicht, dass du gerade ein bisschen überreagierst hast?«

»Ich? Überreagiert? Was bildet sich diese Tussi eigentlich ein? Die ist doch nur neidisch.« Emily war stinkwütend.

»So aufgebracht habe ich dich noch nie gesehen. Du bist doch sonst die Ausgeglichenheit in Person.« Pesh zog eine

Augenbraue nach oben. »Wenn du mich fragst, macht sich dein Schlafmangel bemerkbar. Hier draußen im Licht siehst du noch übler aus als im Hörsaal.«

»Vielen Dank.« Emily schnaubte durch die Nase.

»Emily, ich bitte dich. Was hat Marie denn schon gesagt? Dass du nicht in das Beuteschema unseres neuen Lehrers passt. Aber seit wann interessiert dich denn so etwas?«

»Es interessiert mich überhaupt nicht.«

»Das klingt wirklich sehr überzeugend. Wenn ich dich nicht besser kennen würde, hätte ich den Eindruck, unser Mr. O’Leary sagt dir sogar sehr zu.«

Was hieß denn: *Wenn ich dich nicht besser kennen würde?* Fiel ihre Freundin ihr jetzt auch noch in den Rücken? Auch wenn Emily ihr Studium ernst nahm, war sie nicht frigide. Sie wusste, dass sie einen Ruf als Streberin hatte, und es hatte sie nie gestört, aber genau jetzt störte es sie ziemlich. Vor allem, wenn es von Marie kam. Es war an der Zeit, das Thema zu wechseln.

»Pesh, wegen Nanas Geburtstag ... die Buchhandlung und das Lernen laufen mir nicht davon, ich würde dich gerne begleiten. Meinst du, das ist in Ordnung?«

Peshs Gesicht begann zu strahlen. »Natürlich ist es das. Mehr sogar, Nana wird sich freuen. Je mehr Leute kommen, desto lustiger wird es. Und du weißt ja, wie diese Feiern sind. Erst werden wir extrem viel essen und trinken, dann wird Nana uralte Geschichten ausgraben und zum Besten geben. Und wer weiß? Vielleicht kann ich nebenbei noch meine Wurzeln für Mr. O’Leary finden.«

Schon wieder dieser Name. Emily hatte die Aufgabe schon wieder vergessen. Das bedeutete, dass sie ihre Eltern noch einmal besuchen musste. Vielleicht hatten die ein paar interessante Familiengeschichten auf Lager.

* * *

Trotz ihrer Lustlosigkeit hatte Emily sich dem Wetter entsprechend warme Sportkleidung und passende Schuhe angezogen. Sie wollte ihren guten Vorsatz, eine Runde über den Campus zu joggen, in die Tat umsetzen. Ihre Sportkleidung entsprach zwar nicht dem neuesten Schrei, aber Sportkleidung musste in erster Linie nur praktisch sein. Um diese abendliche Zeit war der Campus sowieso leer, da viele fleißig über ihren Büchern hingen oder dem Partyleben nachgingen.

In Gedanken ging Emily ihre Route durch. Die Runde war ungefähr fünf Kilometer lang, das sollte für ihre derzeitige Kondition die optimale Länge sein.

Mit langsamem Tempo fing sie an zu laufen und hatte nach einer kurzen Einlaufphase keine Mühe, das Tempo zu steigern. Ihre Motivationslosigkeit schwand mit jedem Meter, regelrecht euphorisch steigerte sie immer mehr das Tempo. In der zunehmenden Dämmerung nahm sie den Weg kaum noch wahr und übersah den Stein, der mitten auf dem Weg lag. Sie stieß mit ihrem linken Fuß dagegen und kam ins Straucheln.

Beängstigend schnell kam der Boden auf sie zu, als wie aus dem Nichts zwei Arme erschienen und sie im letzten Moment auffingen. »Hoppla«, hörte Emily eine tiefe männliche Stimme. Die zwei Arme hoben sie hoch und stellten sie auf ihre Füße, aber hielten sie immer noch fest. In der Dunkelheit konnte sie nur Umriss des Gesichts sehen, das zu der Stimme gehörte.

»Danke. Sie können loslassen, ich glaube, ich kann wieder stehen.«

»Schade.«

Die Stimme hörte sich recht jung an.

Als Emily ihren linken Fuß belastete, geriet sie kurz ins Schwanken. Ein stechender Schmerz zog sich durch ihren Fuß. Anscheinend war die Kollision mit dem Stein nicht ohne Folgen geblieben – hoffentlich hatte sie sich nicht den Zeh gebrochen.

»Alles in Ordnung?«, fragte die Stimme.

»Ich denke schon. So wie es aussieht, ist heute einfach nicht mein Tag. Vielleicht sollte ich mich einen Moment setzen.« Emily sah sich um, aber in der näheren Umgebung gab es keine Sitzgelegenheit. Ehe sie sich versah, wurde sie von zwei starken Armen hochgehoben.

»Nichts Leichteres, als einer holden Maid aus einer Notlage zu helfen.« Mit diesen Worten trug der Unbekannte sie zur nächsten Bank, die ein paar Meter weiter unter einer Laterne stand.

Je näher sie der Bank kamen, desto mehr konnte Emily von ihrem Retter erkennen. Dunkles Haar fiel ihm in die Stirn. Seltsam – einen kurzen Moment hatte sie erwartet, Gabriel O’Leary vor sich zu sehen, aber als sie direkt unter der Laterne standen, sah sie in zwei tiefblaue Augen. Das offene, nette Lächeln, bei dem sich auf den Wangen Grübchen bildeten, hatte überhaupt keine Ähnlichkeit mit der Arroganz, die von ihrem Lehrer ausging. Langsam wurde sie auf die Bank gesetzt.

»Besser so?«

Sie musste sich zusammenreißen, den jungen Mann nicht anzustarren, als er sich wieder zur vollen Größe aufrichtete. Mit einer Körpergröße von bestimmt einem Meter und fünfundachtzig Zentimetern war er nicht klein, und man konnte seine durchtrainierte Figur durch die Kleidung

erahnen. Mit der schwarzen Jacke und der schwarzen Jeans sah er verdammt gut aus, nur sein Alter konnte Emily überhaupt nicht einschätzen. Er wirkte etwas älter und hatte ein attraktives, fast geheimnisvolles Gesicht. Fragend sah der Unbekannte sie an.

Sie nickte schnell. »Ja, viel besser. Ich glaube, wir kennen uns gar nicht. Mein Name ist Emily, Emily Silver. Und wem habe ich zu danken?«

»Nathan, aber meine Freunde nennen mich einfach nur Nat.«

Interessiert musterte Nat sie. Sie war normalerweise nicht auf den Mund gefallen, aber es kam selten vor, dass sie einem so gutaussehenden jungen Mann direkt in die Arme lief. Sie spürte, wie sie unter seinem Blick errötete, und konnte nur hoffen, dass ihr Gesicht trotz der Laterne ein wenig überschattet wurde. Sie hatte diesen Nat noch nie hier gesehen, denn sie war sich ziemlich sicher, dass sie sich daran erinnern könnte. »Und was führt dich hierher, nur Nat?«

Er setzte sich neben sie und lachte. Es war ein schönes Lachen – Emily war hin und weg. »Ich würde gerne sagen, dass ich hier auch Student bin, aber die Wahrheit ist, dass ich mir die Dreistigkeit erlaube, eure Bücherei auf dem Campus zu benutzen. Eure ist wirklich gut, und deshalb komme ich von Zeit zu Zeit her, um mir einige alte Werke, die man nicht mehr im Handel bekommt, auszuleihen.« Plötzlich hielt er inne. »Oh, tut mir leid. Ich langweile dich sicher, und dein Fuß muss schrecklich wehtun.«

An ihren Fuß hatte Emily überhaupt nicht mehr gedacht, gebannt hing sie an Nats Lippen. Sie wollte nur seinen Worten weiter lauschen, die einen fast melodischen Klang hatten. Jemand, der Bücher genauso liebte wie sie – anscheinend würde dieser Tag doch noch angenehm

ausklingen. »Oh nein, du langweilst mich nicht, und meinem Fuß geht es auch schon wieder besser.« Sie bewegte die Zehen in ihrem Turnschuh und musste leider feststellen, dass der bloße Kontakt zwischen Zeh und Schuh ihr immer noch Schmerzen bereitete. Allerdings wollte sie dieses angenehme Gespräch nicht aufgrund ihrer Wehwehchen zerstören. »Ich kann dir nur zustimmen, unsere Bibliothek ist wirklich sehr gut sortiert. Meine Freundin macht sich immer über mich lustig, weil ich mich dort so gerne aufhalte.«

Plötzlich schweifte Nats Blick an ihr vorbei. Irgendetwas schien seine Aufmerksamkeit erregt zu haben. Sie sah ebenfalls in die Richtung, konnte aber in der Dunkelheit nichts Außergewöhnliches erkennen. »Entschuldige Emily, ich muss weiter.«

Enttäuschung machte sich in ihr breit. Hatte sie etwas Falsches gesagt? So schnell hatte sie noch keinen Mann verjagt.

Nat blickte ihr direkt in die Augen. »Es hat mich wirklich gefreut, dich kennenzulernen. Vielleicht können wir mal gemeinsam die alten Schmöker durchstöbern?«

Hatte er sie gerade um ein Date gebeten? Ehe sie antworten konnte, war er aufgestanden und in der Dunkelheit verschwunden. Emily sah ihm verblüfft hinterher. Siedend heiß fiel ihr ein, dass sie ihn nicht einmal nach seinem Nachnamen gefragt hatte. Das hatte sie ja fabelhaft hinbekommen.

Ein Geräusch riss Emily aus ihren Gedanken und ließ sie zusammenzucken. Als sie den Kopf drehte, sah sie eine Gestalt auf sich zukommen.

»Ms. Silver, ist es nicht ein bisschen spät, um hier alleine zu sitzen?«

Sie erkannte die Stimme sofort. In Gabriel O’Learys Worten schwang ein ironischer Unterton mit, und sie wusste nicht, was sie antworten sollte. Sie war sich noch nicht einmal sicher, ob er überhaupt eine Antwort erwartete.

Ihr neuer Lehrer baute sich direkt vor ihr auf. Durch ihre sitzende Position kam sie sich unterlegen vor, aber selbst wenn sie aufgestanden wäre, hätte er sie um fast einen Kopf überragt. Also blieb sie sitzen und sah hoch in sein fragendes Gesicht. Er erwartete tatsächlich eine Antwort.

»Entschuldigen Sie, Mr. O’Leary. Ich hatte keine Ahnung, dass man sich seit neuestem nach Einbruch der Dunkelheit nicht mehr draußen aufhalten darf.«

»Sie wissen ja – wenn es dunkel wird, kommt der *Schwarze Mann*.«

Emily lief es eiskalt den Rücken hinunter. Fand er das etwa witzig, oder wollte er ihr sogar Angst einjagen? Eisern fochten sie mit ihren Augen einen stillschweigenden Kampf aus, den er gewann, als sie nach unten blickte.

»Ich würde sagen, Sie gehen besser wieder zurück.«

Sie hatte es noch nie leiden können, wenn man ihr Vorschriften, getarnt als gut gemeinte Ratschläge, machte. Trotzig erhob sie das Kinn. »Ich wusste nicht, dass ich um Erlaubnis fragen muss, wenn ich mich auf dem Gelände aufhalte, aber natürlich werde ich dies zukünftig beachten. Und vielen Dank für die Fürsorge.«

Sonderlich erwachsen kam sie sich nicht gerade vor, aber sie wollte sich auch nicht wie ein kleines Kind aufs Zimmer schicken lassen. Sie stand von der Bank auf und sah ihrem Lehrer direkt in die Augen. »Gute Nacht.« Hoch erhobenen Hauptes humpelte sie davon.